

DEB CALETTI

WIE EIN

HERZSCHLAG

AUF

ASPHALT

ROMAN



Deb Caletti

Wie ein Herzschlag auf Asphalt

Roman

Aus dem Englischen von Susanne Just



Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel *A Heart in a Body in the World* bei Atheneum Books For Young Readers, ein Imprint von Simon & Schuster.

© der deutschsprachigen Ausgabe: Atrium Verlag AG, Imprint Arctis, Zürich
2022

© Text: Deb Caletti

© der englischen Originalausgabe: Simon Pulse, New York 2018

Published by arrangement with Atheneum Books For Young Readers, an Imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division. All rights reserved. No part of this book may be reproduced or transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, recording or by any information storage and retrieval system, without permission in writing from the Publisher.

Übersetzung: Susanne Just

Lektorat: Leona Eßer

© Covermotiv: Daniel Stolle

© Covergestaltung: Niklas Schütte

© Karte im Innenteil: Josephine Pauluth

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-03880-155-9

www.arctis-verlag.com

Folgt uns auf Instagram unter www.instagram.com/arctis_verlag

ANNABELLES ROUTE



Für John, Sam und Nick. Dieses Herz ist eures.

Über ihnen erstreckte sich ein klarer Himmel in der Dämmerung. Aber irgendwo, weit weg im Süden, braute sich ein Sturm zusammen und zog ihnen entgegen ...

*- Alfred Lansing, *Endurance: Shackleton's Incredible Voyage***

1

Annabelle Agnelli versucht, sich auf dem Parkplatz von Dick's Drive-in zusammenzureißen. Nach dem, was gerade passiert ist, ist sie wie betäubt. Gelähmt. Und dann – stell dir das mal vor – schießt Annabelles zertrümmertes Ich plötzlich los wie ein Blitz. Sie umklammert die weiße Tüte, auf der in Orange das unglückliche Wort, *Dick's*, steht. Ihr Burger ist noch warm. Die Cola in ihrer Hand schwappt hin und her wie eine stürmische See, als sie versucht, vor den schlimmen Bildern der nahen Vergangenheit davonzulaufen. Einzelne Pommes hüpfen lose in der Tüte herum, die nun klingt wie eine Rassel.

Natürlich hat sie diesen Spruch schon mal gehört – *Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt*. Ein Poster davon hängt in Coach Kwans Büro. Darauf ist die Silhouette eines Mädchens bei Sonnenuntergang zu sehen, das einen steilen Bergpfad hinaufläuft, und alles besteht nur aus sich lichtenden Wolken und herabscheinenden Gottesstrahlen und violetter Gebirgserhabenheit. Nicht aus Panik und heruntergefallenen Servietten und wehenden Haaren. Dieses Poster sieht nicht aus wie *das hier*.

Wo läuft sie hin? Keine Ahnung.

Warum läuft sie? Na ja, manchmal zerbricht man einfach. Zerbrechen ist leicht, wenn man schon bröckelig ist vom Allerschlimmsten, was einem passieren kann. Es ist leicht, wenn man kaputt und schuldig ist und Angst hat. Man zerbricht, einfach so. Als ob das Zerbrechen nur auf den richtigen Moment gewartet hätte.

Annabelle Agnelli versucht jetzt also nicht mehr, sich auf dem Parkplatz von Dick's Drive-in zusammenzureißen. Sie ist durchgedreht. Komplett durchgedreht. Sie hat ihr Auto einfach stehen gelassen und joggt den Bürgersteig entlang, zülig, in einem richtig guten Tempo. Coach Kwan wäre stolz. Sie fängt an zu schwitzen und ihre Gedanken überschlagen sich und es ist alles ein bisschen untypisch für sie, Annabelle, die glatte Einserschülerin. Sie ist für gewöhnlich lieb und nett und reißt sich zusammen, aber das war zuletzt eine schwere Aufgabe, eine gewaltige Aufgabe, eine Aufgabe, die viel, viel zu schwer für sie geworden ist.

Es wird schlimmer. Natürlich passiert das oft: Es wird schlimmer und dann noch schlimmer. Eine Abwärtsspirale, die der Schwerkraft nach unten folgt. Sie läuft schon seit wer weiß wie lange und langsam wird es dunkel. Metapher-dunkel, aber auch wirklich dunkel. Die Nacht bricht an. Große Wolken ziehen über den Himmel und drohen mit Regen. So vieles bricht über sie herein - die Nacht, der Regen, alles, weswegen sie sich bisher noch zusammengerissen hat.

Die Hälfte von Seattles viel befahrener Durchgangsstraße Broadway hat sie schon hinter sich. Dann biegt sie in die Cherry Street ab und im Handumdrehen ist Annabelle auf dem Rundweg, der sich um den Lake Washington schmiegt. Es ist März. Was bedeutet, dass die Sonne ungefähr um fünf, halb sechs untergegangen ist. Sie hat allerdings keine Ahnung, wie spät es ist. Leute mit vornübergebeugten Schultern und Kapuzen auf dem Kopf gehen mit ihren Hunden Gassi. Kleine und große Hunde werden gezogen und gezerrt – bei so einem schwarzen Himmel ist keine Zeit für luxuriöses Herumgeschnüffel. Ein Fahrradfahrer oder zwei oder zwanzig flitzen von der Arbeit nach Hause, ihre Räder *zwischen* nur so an ihr vorbei. Rucksäcke hängen über ihren Schultern. Ihre engen, glänzenden Bikerhosen schießen durch die Dunkelheit wie leuchtend gelbe Meteorenschweife. Straßenlaternen gehen an.

Sie läuft weiter. Es nieselt ein bisschen, nicht der Rede wert. Die Burgertüte ist weg (in einem Abfalleimer, hofft sie, sicher ist sie sich allerdings nicht), aber Annabelle hat immer noch die Cola, und ihre Tasche schlägt gegen ihre Seite. Sie hat bei Dick's angehalten, nachdem sie sich mit Zach Oh und Olivia getroffen hatte, deswegen trägt sie Jeans und einen Pulli und ihr ist viel, viel zu heiß. Ihre Jacke ist im Auto; ihre normale Laufkleidung und ihre Schuhe sind zu Hause. Das ist alles egal.

Sie läuft am Leschi Park vorbei und dann am Seward Park, und es ist ein bisschen unheimlich hier draußen mit dem tief indigoblauen See und den großen, immergrünen

Nadelbäumen, deren Zweige über ihr rascheln. Genau davor will sie davonlaufen: vor dem Unheimlichen. Nicht nur vor dem unheimlichen Seward Park und dem Unheimlichen, was gerade bei Dick's passiert ist, sondern vor aller Unheimlichkeit, vor aller Machtlosigkeit, vor allen Augenblicken, in denen man fühlt, dass das eigene Schicksal in der Hand eines anderen liegt.

Ernsthaft, sie sollte nachts nicht in diesem Teil der Stadt laufen. Hier passiert den Leuten etwas. Sie werden ausgeraubt. Umgebracht. Sie fühlt eine seltsame Furchtlosigkeit. Na und? *Versucht's doch*, denkt sie. *Ist mir doch egal*.

Dann denkt sie etwas anderes: *Ich könnte immer weiter und weiter laufen*.

Genau so entstehen große Ideen - mitten in einem Kurzschluss flackern sie auf dem Gehirn-Bildschirm auf. Das *Wohin* und das *Warum* und das *Ich weiß nicht* formen eine winzig kleine Zellkugel, die man nur unter einem Mikroskop sehen könnte.

Große Ideen können zu großartigen Dingen führen. Große Ideen können zu einem Unglück führen. Die Zellen fangen an sich zu teilen.

Immer wieder klingelt ihr Handy in der Hosentasche. Sie hätte schon vor Stunden zu Hause sein sollen. Leute machen sich Sorgen. Sie wischt den Gedanken beiseite, doch dann kracht das Schuldgefühl verantwortungsvoller Personen mit dem Brennen in ihren Beinen und dem Schmerz in ihren Zehen zusammen. Dies ist ein großer Teil

von Annabelle Agnelli – das Gewicht dessen, was sie jedem schuldet. Es lässt die Mädchen ihrer Panik klickernd ineinandergreifen und sich rasend schnell drehen. Schließlich bleibt sie stehen. Sie keucht heftig.

Links von ihr ist ein Park. Ihr ganzes Leben lang hat sie nur in Seattle gewohnt, aber hier draußen war sie noch nie. GENE COULON MEMORIAL BEACH PARK steht auf dem Schild. CITY OF RENTON. Sie schlürft den letzten Rest Cola aus und zerdrückt den Becher. Das Zerdrücken fühlt sich toll an. Sie geht im Kreis, bis sich ihr Atem wieder normalisiert, denn sie weiß, was mit ihren Muskeln passiert, wenn sie das nicht tut. Ihre Brust brennt.

Hilf mir, Kat, denkt Annabelle. Was soll ich tun?

Lauf weiter, antwortet Kat.

Siehst du? Kat ist ihre beste Freundin, sie versteht sie also. Kat kennt Annabelle besser als sonst irgendwer, außer vielleicht ein gewisser Jemand, der jetzt gerade ausflippt. Ein gewisser Jemand, der immer wieder anruft. Annabelle nimmt ihr klingelndes Handy in die Hand.

»Mir geht's gut, Mum«, sagt sie.

»O mein Gott, Annabelle. Du lieber Himmel, wo zur Hölle steckst du?«

Ja – Gott, Himmel und Hölle in einem Zwölf-Wörter-Ausruf bringen es ziemlich gut auf den Punkt, aber so ist Gina Agnelli. Katholisch sein ist für sie nicht nur eine Religion – sondern Aberglaube und Schutz und Tradition. Sie besucht zwar nur selten die Messe, aber sie hat das obligatorische Kruzifix über der Küchentür hängen, einen

Rosenkranz in der Kommodenschublade und einen Stapel Sterbebilder von Verwandten, zusammengehalten von einem Küchengummi. Annabelle kann fast nicht glauben, dass Leute immer noch katholisch sind. Aber die katholische Kirche ist etwas, das es seit zigtausend Jahren gibt und auch nach weiteren zigtausend Jahren noch geben wird, trotz der schlechten Presse und der Gerüchte, dass sie langsam verschwindet. Ein bisschen wie Twinkies, diese altmodischen, kleinen Küchlein mit Cremefüllung.

Aber wie soll Annabelle überhaupt noch an irgendetwas glauben? Es wäre schön, einen Glauben zu haben, doch dieser Zug ist wahrscheinlich für immer abgefahren.

»Ich bin im Gene Coulon Park. In Renton.«

»Was? Warum? Mit wem bist du dort? Hast du etwa *getrunken*?«

Ha. Schön wär's. »Nein, ich hab nicht getrunken! Ich bin hierher gelaufen.«

»Du bist dorthin *gelaufen*? Wie meinst du das, du bist dorthin gelaufen? Wo ist denn das Auto? Gott im Himmel, weißt du, was für Sorgen ich mir gemacht habe? Ich bin fast *umgekommen* vor Sorge.«

Sorgen! Annabelles Mutter macht sich immer Sorgen! Sogar vor letztem Jahr hat sie sich schon immer Sorgen gemacht, sogar bevor es einen Grund dazu gab. Sorge ist eine andere Art, auf die Gina versucht, jeden zu beschützen. Sorge ist die etwas andere Version eines Gebets. Und das passiert, wenn sich deine Mutter Sorgen macht: *Du* machst dir heimlich Sorgen. Angst spielt in

deinem Hintergrund wie schlechte Supermarktmusik. Du läufst herum und zählst Dinge und wachst nachts mit zu schnellem Herzschlag auf. Du tust so, als wärst du mutig, und machst Sachen, um zu beweisen, dass du keine verängstigte Person bist wie sie. Die unablässigen Sorgen (darüber, wo du bist, über bestimmte Freunde, über alles und jeden, immer über die falschen Dinge) hämmern in deinem Kopf: *Du bist nicht sicher. Die Welt ist voller Gefahr und Hinterlist. Du hast keine Chance.*

Und was haben die ganzen Sorgen am Schluss gebracht?

Wie kann man sich sicher fühlen? Das ist eine komplizierte Frage. Was gut passt, denn Annabelle ist kompliziert. Versteckt hinter dem ganzen nett-und-hübsch ist sie verzweifelt und ohnmächtig vor Trauer.

»Mir geht's gut, Mum.«

Natürlich tut es das nicht. Es geht ihr ganz sicher nicht gut.

»Malcolm hat versucht, dich anzuklingeln, was auch immer das heißt! Und ich hätte fast Opa Ed angerufen, damit er dich suchen geht, so verrückt vor Sorge war ich. Annabelle, du kannst nicht einfach *stundenlang verschwinden*.«

Malcolm: Annabelles kleiner Bruder. Technisches Genie, dreizehnjähriger TV-Serien-Abenteuerheld MacGyver. Nerviger, kleiner Superhirn-Kumpel.

Ed Agnelli: Opa. Spitzname: *Capitano*. Ehemaliger Besitzer und Boss einer Tiefkühlfish-Verpackungs-Firma, der in den Ruhestand gegangen und Solo-Kapitän seines

eigenen Schiffs geworden ist – eines Wohnmobils, mit dem er kreuz und quer durchs Land fährt. Momentan – ihr unmittelbarer Nachbar.

Nehmen wir Bit den Hund noch dazu: Rasse unbekannt. Klein und gelb-braun. Superschneller Unterwäsche-Dieb.

Außerdem, Carl Walter: Mums Gelegenheits-Freund, Abteilungsleiter bei einem Telekommunikationskonzern. Fan des Footballteams Seattle Seahawks. Denkt immer noch, Pop-Tarts-Müsli und Hi-C-Fruchtsäfte wären ernährungstechnisch gute Entscheidungen.

Schließlich: Anthony. Annabelles und Malcolms Dad. Ehemaliger High-School-Athlet und durchgebrannter Elternteil, jetziger Father Anthony, ein Geistlicher im Kloster Saint Therese's in der Nähe von Boston. Auch bekannt als: Dieser Mistkerl Father Anthony, wie Gina ihn nennt, seit er sie vor sechs Jahren verlassen und gesagt hat, er *hätte genug*. Annabelle hat ganz aufgehört, ihn irgendwie zu nennen oder gar anzurufen.

Das ist sie: *La famiglia*. Die Familie.

»Annabelle? Annabelle! Bist du noch dran?«

»Ich bin da.«

»Warum bist du so still? Du machst mich nervös.«

O Mann, Mütter können einen echt verrückt machen, aber Mütter kennen dich.

Jetzt oder nie.

»Ich komme nicht nach Hause.«

»Was meinst du, du kommst nicht nach Hause? Natürlich kommst du nach Hause. Ich hab die Autoschlüssel schon in

der Hand. Malcolm!«, ruft sie. »Schau Gene Colon Park auf dem Navi nach!«

»Nicht Colon. Coulon. *Cu*.« Eine Welle von Hysterie schwappt über Annabelle hinweg. Fast muss sie lachen. *Cu* ist die Abkürzung für *culo*, italienische Umgangssprache für *Arsch*. »Du musst aber gar nicht kommen. Ich hab hundertzwanzig Dollar Geburtstagsgeld dabei. Ein bisschen weiter hinten hab ich ein Best Western Hotel gesehen.«

»In einer halben Stunde sind wir da, wenn ich mich nicht verfare.«

»Ich komme aber nicht mit nach Hause. Ich mein's ernst.«

»Annabelle. Hör sofort auf damit. *Ich* mein's ernst. Ich bin diejenige, die Dinge ernst meinen kann! Was ist denn bei Zach Oh passiert? Irgendwas ist doch passiert.« Gina sagt Zachs Namen sehr schnell. *Zacko*.

»Nichts ist bei Zach passiert.«

»Ist das irgend so eine Art Spiel oder Mutprobe, bei der du da mitmachst?«

»Mum, nein ...«

Wie soll sie das erklären? Sogar sich selbst?

Sie geht die Szene noch mal durch: Sie fährt bei Zach weg. Ihr geht es tatsächlich gut. Sie fühlt sich leicht, leichter als seit vielen Monaten. Sie hatten sogar *Spaß*. Während sie heimfährt, sieht sie die verschneiten Bergrücken der Cascade Mountains in der Ferne. Der Anblick ist so schön, dass er sie mit einer Wunder-der-Natur-Woge von Dankbarkeit erfüllt. Ihr iPod läuft. Ein

altes Lied, das sie bei ihrer Mutter aufgeschnappt hat – britische Alternativmusik, die gute Laune versprüht, aus der Zeit der Schulterpolster und auftoupierten Haare. *I'm alive! So alive!*

Die Worte versetzen ihr einen Stich, aber sie ignoriert ihn. Vor sich sieht sie das Schild von Dick's, das sich langsam dreht. Der köstliche Duft von gegrilltem Burger dringt durch ihre Heizlüftung. Aus einer Laune heraus biegt sie auf den Parkplatz ein. Auf einmal ist sie am Verhungern. Es ist ein *So alive*-Hunger. Er fühlt sich gut an.

Sie bestellt und schiebt das Geld über den Kassentresen. Sie drückt den kleinen Hebel des Behälters herunter, um an einen Strohhalm zu kommen, und zieht auch ein paar Servietten heraus. Sie nimmt ihre Tüte und ihr Getränk entgegen. Dann dreht sie sich um.

Zwei junge Typen stehen hinter ihr in der Schlange. Der eine in der Militärjacke ist sichtlich betrunken. Er stützt sich halb auf seinem Freund ab.

»Hallo, meine Schöne«, lallt er Annabelle entgegen.
»Hey, komm doch her.«

Er macht einen Schritt auf sie zu. Er greift nach ihrem Arm. Sie fühlt seine Finger durch ihren Ärmel hindurch.

»Chad, jetzt komm schon, Mann«, sagt der andere Typ.

»Sie ist schön. Ich will schön.«

»Chad, hör auf damit.«

Annabelle reißt ihren Arm los. Sie versucht, an ihm vorbeizugehen, schafft es aber nicht. Das *So alive*-Gefühl ist weg. Sie steht da mit ihrer Tüte, stocksteif und klein.

Der Freund bugsiert den betrunkenen Chad in eine andere Schlange.

»Gleich wäre ich dazwischengegangen«, sagt der Mann hinter ihnen. Er ist so dünn wie Fettuccine und trägt einen Mantel mit zwei Knopfreiheh und einen Wollschal. Er hat freundliche Augen. Annabelle will ihn küssen. Mal ehrlich, sie würde auch mehr tun, als ihn nur zu küssen. Es ist ihr egal, ob er Bongs hortet oder tagelang im Keller seiner Mutter hockt, um Gitarre zu lernen. Ihr ist alles egal, bis auf das Angebot von Sicherheit.

Das alles – die Hand; der Arm; die Verletzlichkeit; der Drang, den rettenden Mann zu küssen – bricht los wie eine Lawine. All dieses Unrecht donnert herab und stürzt auf sie ein und droht, sie lebendig zu begraben. Annabelle will stark sein, alleine stark sein, aber sie hat keine Ahnung wie. Sie will sich nicht vorstellen, dass irgendein Mann sie retten kann, denn sie weiß, dass das eine Lüge ist. Sie will keine solche Angst fühlen oder jemals wieder von ihr gelähmt werden. Sie will sich erheben, mit stolzgeschwellter Brust, stark wie ein Gorilla, jedem gegenüberreten, der es wagt, sie zu bedrohen. Sie will so eine Frau sein, die *Kein-Mann-wird-jemals* und *Keiner-legt-sich-mit-mir-an* sagt, die über die Macht ihrer Vagina scherzt und darüber, Mobbern die Schwänze abzuschneiden. Harte Sprüche. Große, fette *Verpiss-dich-gefälligst*-Sprüche.

Sie würde auch einfach gerne an solche Sprüche *glauben*, aber das kann sie nicht. Nicht nur wegen dem,

was vor neun Monaten passiert ist. Hier geht es um etwas Größeres - die Realität. Eine Realität, die Worte nicht ungeschehen machen können. Sie ist 1,60 Meter groß. Sie wiegt fünfzig Kilo. Sie ist eine junge Frau. Die Geschichte - ihre eigene; die der Welt, vor vielen, vielen Jahren und gerade erst gestern - hat sie die Wahrheit über die Verletzlichkeit ihres Geschlechts gelehrt. Als Frau wird ihre Sicherheit, ihr Wohlergehen und das Licht, das sie in die Welt bringt, oft übersehen und mit Füßen getreten. Das ist ziemlich eindeutig.

Sie ist auch schön, es ist das Erste, was die Leute sehen, und manchmal auch das Einzige, es ist Macht und Schwäche zugleich, aber hauptsächlich Schwäche, zumindest bis jetzt. Obwohl sie nie jemand angefasst hat (es ist nicht *diese* Geschichte, für viele Frauen aber natürlich schon), versteht sie nach letztem Jahr etwas, von dem sie sich wünscht, sie würde es nicht verstehen. Sie versteht, wenn es hart auf hart kommt, wörtlich oder auch nicht, dass sie auf das Gute in den Menschen vertrauen muss, und darauf, dass sie das Richtige tun. Und darauf zu vertrauen, wie sie weiß - wie sie sehr, sehr gut weiß -, ist entsetzlich. Meistens ist es okay, aber manchmal ist es ein schmaler Grat. Der schmalste.

Sie fühlt die Schmalheit dieses Grats, als die Hand dieses Typen bei Dick's auf ihrem Arm liegt und ihr klar wird, dass sie nirgendwo hin und nichts ausrichten kann, nicht wirklich, wenn er beschließen würde, ihr etwas anzutun. Sie kann ihn nicht überwältigen. Sie hat nur ihre Stimme,

und die kann einem so hilfreich erscheinen wie in einen Hurrikan hineinzuschreien.

Sie ist wieder dort, an diesem Ort, an diesem schrecklichen Ort, und der lustige Tag ist weg und die fröhliche Musik ist weg und der Hunger ist weg und da ist nur das Bedürfnis, sich von der Lawine loszureißen und *wegzurennen*. Und so ist sie in den Gene Coulon Park nach Renton gekommen. Ihre Gedanken haben sich überschlagen und ihre Füße haben sie immer weiter und weiter über den Asphalt getragen und jetzt steht sie hier auf einem Parkplatz und versucht ihrer Mutter zu sagen, was sie auf einmal unbedingt tun will.

»Annabelle!«, schreit Gina fast. »Sag doch was! Sag mir, was los ist.«

»Ich komme nicht nach Hause. Ich werde laufen und immer weiterlaufen. Ich werde bis nach Washington, D.C. laufen.« Natürlich ist das verrückt und unmöglich und zum Scheitern verurteilt, auch wenn sie eine Langstreckenläuferin ist und zwei Marathon-Medaillen an der Türklinke in ihrem Zimmer hängen. Es ist dumm und dramatisch und naiv. Außerdem – idealistisch. Klar, sie hat ja auch keine Vorstellung davon, was das wirklich bedeutet. Sie hat keinen Plan. Kein Team. Kein Training. Sie wird scheitern, scheitern, scheitern. Aber in diesem Moment kann sie nur fühlen, wie sehr sie das braucht. Sie braucht es so dringend.

Ja, sie ist *die* Annabelle Agnelli.

»Das ist PTBS, Annabelle«, sagt ihre Mutter. »Weißt du noch, was Dr. Mann gesagt hat? Das ist Übererregtheit, Leichtsinn. Hattest du etwa wieder Flashbacks? Du hast nicht gut geschlafen in letzter Zeit, das weiß ich. Rede doch mit mir. Niemand macht einfach *so was*. Leute, die das machen ... sie planen, Annabelle. Monatelang. Da muss man, ich weiß nicht! An viele Sachen denken. Niemand läuft einfach so drauflos. Ich komme dich jetzt abholen. Hör auf, verrücktzuspielen.«

Aufhören, verrücktzuspielen? Na ja, dafür ist es sehr, sehr viel zu spät.

2

1. Der Blauwal hat das größte Herz. Es wiegt mehr als 450 Kilogramm und ist so groß wie eine durchschnittliche Milchkuh.
2. Das Herz einer Spitzmaus passt auf einen Fingernagel.
3. Die Zwergwespe, eine Wespenart, hat mit 0,2 Millimetern das kleinste Herz. Man braucht ein Mikroskop, um es zu sehen.
4. Hunde haben im Vergleich zu ihrer Körpergröße das größte Herz.
5. Ein menschliches Herz hat die Größe zweier Hände, die ineinandergreifen. Stell dir deine eigenen ineinander verschränkten Hände vor, oder deine Hand in der von jemand anderem, denn dafür sind Hände und Herzen da: um einander zu halten. Es kann sehr, sehr schwer sein, sich daran zu erinnern, wenn Herzen so kaputt sind.

Nach den Worten *so kaputt sind* legt Annabelle ihren Stift in das kleine Notizbuch, damit es nicht zufällt. Das ist nicht wirklich notwendig, weil der Stift zwischen dem Einband und der ersten Seite liegt. Sie hat es lange mit sich herumgetragen, dieses kleine Notizbuch, ein schönes, der Champion aller Notizbücher, und wusste nicht, was sie hineinschreiben sollte. Aber jetzt schau mal. Der Stift

bewegt sich und zum ersten Mal wurde die leere Seite von Tinte berührt.

Annabelle hat während sie wartet alles gemacht, was man in einem Best Western machen kann. Außer ihre ersten Worte in das Moleskine-Notizbuch zu schreiben, hat sie die braun laminierte Kommode und die Nachttischschubladen durchsucht. Sie hat die Mappe mit dem gepolsterten Einband durchgeblättert, in der die Restaurants in der Nähe aufgeführt sind. Sie hat das papierene Jungfernhütchen um den Toilettensitz herum zerrissen. Sie hat die kleine Seife ausgewickelt und sich mit einem Waschlappen das Gesicht gewaschen. Sie hat kontrolliert, ob die Badewanne irgendwie eklig ist. Sie hat zuerst ein Bett und dann das andere ausprobiert, um zu sehen, von welchem aus man einen besseren Blick auf den Fernseher hat.

Sie sitzt in dem Drehstuhl am Tisch neben dem Fenster und starrt hinaus in den Regen; es schüttet, als wäre Gott richtig angepisst. Na ja, Er hat ja auch eine Menge, worauf Er stocksauer sein kann, wenn Er wirklich da oben ist. Sie hofft, dass Er dort oben ist, aber mal ehrlich, das ist ziemlich schwer zu sagen. Sie hat ernsthafte Zweifel daran, wie du vielleicht verstehen kannst.

Die Regentropfen rollen am Fenster hinunter wie Tränen. Das klingt wie ein schlechtes Gedicht, also ist sie vermutlich einfach überhungert und sehr müde und stellt ihren gesunden Menschenverstand infrage. Sie horcht in sich hinein. Nö. Sie will immer noch das machen, was sie

gesagt hat. Es steht alles ein bisschen auf wackeligen Beinen, okay, gut, aber ihr Wille ist stark. Sie kann seinen beständigen, dumpfen Schlag hören, während sie hinausschaut und darauf wartet, dass die vertrauten Scheinwerferlichter des Honda Civic ihrer Mutter den Parkplatz des Best Western beleuchten.

Gina hat sich wahrscheinlich verfahren. Vermutlich verflucht sie gerade die Navi-Frau, während sich Malcolm auf dem Beifahrersitz die Ohren zuhält. Gina behandelt das Navi immer, als wäre es ein inkompetenter Chauffeur. Sie schimpft und schreit herum, während die Navi-Frau es wieder und wieder mit ihrer endlosen Roboter-Geduld versucht. Als ob man eine missbräuchliche Beziehung mitverfolgen würde. Vor Kurzem hat Malcolm entschieden, dass Gina jedes Mal, wenn sie flucht, fünfundzwanzig Cent zahlen muss. Er hat ein Glas auf dem Küchentisch aufgestellt. Wahrscheinlich hat er jetzt schon sechzig Mäuse da drin.

Das Warten ist heimtückisch, weil sich jede Art von leerer Zeit in ihrem Kopf mit Du-weißt-schon-was und Du-weißt-schon-wem füllt. Sie wird seinen Namen nicht sagen. Er sollte überhaupt keinen Namen haben. Sie nennt ihn Den Stehler. Sie nennt ihn so, weil es die reine Wahrheit ist, dass er der schlimmste Dieb von allen ist, und sie nennt ihn so, weil das Wort groß und schlank ist wie Der Stehler selbst, und weil der Name kürzer ist als Gottverdammtes Arschloch, wie Gina ihn nennt. Das Problem ist – na ja, da gibt es viele Probleme, aber dieses eine Problem ist –, dass

er nicht einfach nur das fleischgewordene Böse, nicht nur das abscheulichste und bösartigste Monster ist, sondern ein Mensch, der geatmet und geredet und mittaggegessen und Notizen gemacht und sogar ihre Hand gehalten hat. Das lässt sie erschauern, aber es ist wahr. Manche Wahrheiten hasst man einfach. Man wünscht sich, dass sie nicht wahr wären. Man wünscht sich, man könnte sie auslöschen mitsamt dem Hass, aber das kann man nicht. Man kann sie einzig und allein hassen, und das erscheint einem nicht genug.

Man wünscht sich ebenfalls, dass man ein paar Erinnerungen einfach auslöschen könnte, aber auch das kann man nicht. Man versucht es. Aber sie ploppen auf. Sie ploppen immer wieder auf wie Malcolm in ihrem Zimmer, wenn sie gerade für eine richtig schwierige Abschlussprüfung lernen musste. Er machte das nur, um sie zu nerven, und sie hätte ihn am liebsten umgebracht. Die Erinnerungen: ebenso.

Es passiert gerade jetzt. Sie macht den Fernseher zur Ablenkung an. Eine Kochsendung läuft. Eine Frau macht Béchamelsoße für eine Lasagne, aber nicht so, wie Opa Ed das immer macht. Wenn er das sehen würde, hätte er ein paar hitzige Worte für die Dame übrig. Die Pfannen und das Abwiegen und die vor Energie strotzende Stimme der Frau sind nicht genug Hilfe für Annabelle. Der Stehler spaziert geradewegs in ihren Kopf hinein, so wie sie ihn das erste Mal gesehen hat. Er trägt ein Karohemd und Jeans. Er setzt seinen Rucksack ab.

Sie kennt ihn nicht. Er ist neu. Sie sitzt im Kursraum ihres Wahlfachs. Sie hat es belegt und war das ganze Jahr anwesend, weil sie eine Streberin ist. Sie weiß noch nicht genau, was sie später einmal studieren will, aber irgendwas mit Naturwissenschaften. Sie liebt die Naturwissenschaften, alle Naturwissenschaften - Biologie und Physiologie, den Planeten Erde, das Universum, die Geschöpfe, Tier und Mensch gleichermaßen. Sie liebt die magische Beschaffenheit all dessen, die unbegreifliche Architektur des Kosmos bis hin zum komplexen Wunderwerk des Auges. Naturwissenschaften können Fakten aufdecken, die Rätsel lösen. Rätsel liebt sie auch, aber Lösungen für Rätsel liebt sie noch mehr. In ihren Augen machen Lösungen Rätsel nicht kaputt; sie machen sie nur noch wunderbarer.

Irgendwas mit Naturwissenschaften bedeutet Leistungskurse in jedem Fach, plus Orchester (Cello), Langstreckenlauf (klar), Freunde (sie ist beliebt), Bücher lesen in der Freizeit (zu viele, um sie aufzuzählen). Dann hat sie auch noch ihren Job bei der Bäckerei Essential Baking Company und arbeitet einige Stunden ehrenamtlich im Sunnyside-Seniorenzentrum. Siehst du? Sie ist nett, und das auch zu alten Menschen. Zu liebenswürdigen Damen mit wässrigen Augen und Taschentuchpapier-Haut. Zu griesgrämigen, alten Männern mit großen Dackelohren und Hosenträgern. Sie lieben sie. Sie ist ein Schatz, sagen sie. Ist sie auch.

War sie auch. Wie ein Monster hat sie Menschen zerstört. Sie fühlt sich nicht mehr wie ein Schatz. Sie weiß noch nicht genau, ob das sehr tragisch oder sehr gut ist. Oder beides. Was für ein Verlust, dass ihre naive Güte fort ist. Eine Güte wie ihre ist wie die Narzissen der Welt, die Tautropfen, die Grasflecken auf den Knien der Jeans, doch trotzdem ist Annabelle es ein für alle Mal leid, ein Schatz zu sein. Außerdem kommt diese Art von naiver Güte dem gleich, wie es wäre, auf einer vollen Autobahn zu stehen und die Schönheit der Sonne zu bewundern.

Das Wahlfach, das sie hat, ist Multimediale Kunst.

Das älteste, ermüdendste Spiel überhaupt ist: Was wäre, wenn? Hier fängt es an. Was wäre, wenn sie Theater gewählt hätte? Was wäre, wenn sie Video Game Design gewählt hätte? Was wäre, wenn Multimediale Kunst schon voll gewesen wäre? Warum musste sie so neurotisch und perfektionistisch sein, dass sie genau in der Minute online war, in der die Registrierung für Schülerinnen und Schüler mit den Nachnamen von A bis C geöffnet wurde? Eine Stunde später und der Kurs wäre voll gewesen. Mrs. Diablo war die Lieblingslehrerin von allen.

Der Stehler kommt herein. Er hat zerzauste Haare und ist groß. Groß genug, dass alle hinschauen. Außerdem ist jeder neugierig, weil die meisten schon seit der Eckstein Middle School zusammen zur Schule gehen. Er setzt den Rucksack ab und dann lässt sich der Neue auf den Stuhl vor Annabelle fallen. Aber zuerst lächelt er sie schüchtern an. Er lässt sich auf den Stuhl vor ihr fallen, aber zuerst

lächelt er sie schüchtern an. Er lässt sich auf den Stuhl vor ihr fallen, aber zuerst lächelt er sie schüchtern an. Er lässt sich auf den Stuhl vor ihr fallen, aber zuerst lächelt er sie schüchtern an, zum millionsten Mal.

Stopp!

Das ist tatsächlich eine Technik, die Dr. Mann ihr beigebracht hat. Sie soll es laut sagen, also tut sie das.

»Stopp.«

Ihre eigene Stimme ist sehr leise in diesem Best-Western-Zimmer. Das Publikum in der Kochsendung applaudiert. In dem komischen Zimmer, das entfernt nach Vertretern auf Reisen riecht, klingt das Klatschen wie Aufmunterung, obwohl es nur das Lob für die Lasagne ist, die gerade aus dem Ofen gekommen ist.

Sie ist fast dankbar, als Gina ankommt und an die Tür hämmert.

»Annabelle! Mach auf. Ich bin's.«

Das Schloss ist eines von dieser altmodischen Sorte, wo man die Kette zur Seite schieben muss, also tut sie das. Sie fühlt sich wie in einem Detektiv-Thriller-Film, was auch irgendwie stimmt. Gina drückt sich herein. Ihr unordentliches, schwarzes, am Ansatz langsam grau werdendes Haar schimmert vor Regentropfen. Sie trägt ihre Jogginghose und einen Millionen Jahre alten grünen Pullover. Sie schmeißt ihre Handtasche auf das nächste Bett. Zeug fällt heraus. Ihre Schlüssel, ihre Maybelline-Wimperntusche, ein Tampon.

»Gott sei Dank geht's dir gut«, sagt sie.

Malcolm kommt nach ihr rein. Er schaut Annabelle an und verdreht die Augen. Es muss eine heftige Fahrt gewesen sein. Es ist spät. Malcolm trägt seinen gestreiften Schlafanzug und Anzugschuhe. Annabelle kann sich vorstellen, wie es abgelaufen ist: schnell, schnell, schnell, sich das Erstbeste schnappen, was rumliegt. Malcolm setzt sich auf die Bettkante und löst die Schnürsenkel seiner Schuhe. Er lehnt sich zurück an das Kopfteil und seufzt. In seinen schwarzen Socken, dem gestreiften Schlafanzug und ohne seine Brille sieht er aus wie ein erschöpfter Geschäftsmann, der die Kundenbetreuer in der Drei-Staaten-Region gründlich satthathat.

»Pack deine Sachen«, sagt Gina. »Mir tut nur leid, dass du dein Geld dafür verschwendet hast, dieses *Zimmer* zu bezahlen.« Sie sagt es so, als ob das Zimmer irgendwie unter ihrer Würde wäre, was es nicht ist. Eigentlich ist es ziemlich hübsch. Es gibt WLAN und eine Kaffeemaschine. Kostenloses Frühstück von sechs bis zehn Uhr morgens unten im Speiseraum.

»Ich gehe nirgendwohin.«

»Annabelle.«

»Ich bleibe.«

»Das kannst du doch nicht ernst meinen! Weißt du überhaupt, was du da sagst? Weißt du, wie weit Washington, D.C. von hier weg ist?«

»4375 Kilometer zu Fuß«, sagt Malcolm vom Bett aus. Er hat den Fernsehsender gewechselt, von der Kochshow zu *Nova*, was Annabelle und Malcolm beide lieben. *Nova*

erklärt, wie unmögliche Dinge funktionieren. *Nova* hat Antworten. Auf dem Bildschirm umrundet ein Satellit unsere Erde.

»Mein Handy geht gleich aus«, sagt Annabelle. »Hast du meine Sachen dabei?«

»Natürlich hab ich deine Sachen nicht dabei. Du bist verrückt, wenn du glaubst, dass ich dir das erlaube. Mal ganz abgesehen von der praktischen Umsetzung und der Tatsache, dass das generell, äh, *unmöglich* ist, machst du in zweieinhalb Monaten deinen Schulabschluss. Du hast in fünf Tagen Geburtstag, ich hab extra zur Überraschung Bowling und Pickn...«

»Eben.«

»Was meinst du mit ›eben‹?«

Sie hätte gern vermieden, es auf die harte Tour machen zu müssen, aber bitte. »In fünf Tagen bin ich achtzehn. Dann war's das mit dem Erlauben. Dann bin ich offiziell erwachsen.«

Gina stößt die Luft aus wie ein Lastzug, der durch einen Tunnel brettet. Ihr Gesicht wird rot. Sie wirft die Hände in die Luft, stapft bis zum Bad und wieder zurück.

Malcolm zieht seine Anzugschuhe wieder an. Er bindet die dünnen, Erwachsener-Mann-Schnürsenkel zu einer Schleife. Er hasst Konflikte. Annabelle ist überrascht, dass ihm die Schuhe überhaupt passen. Er hat sie nur zwei Mal angehabt, soweit sie sich erinnern kann. Einmal auf der Hochzeit von Patrick O'Brien und Angie Morelli, der ältesten Freundin ihrer Mutter. Angie hat Gina dabei

geholfen, den Job als juristische Hilfskraft bei O'Brien und Bello's Anwaltskanzlei zu bekommen. Außerdem trug Malcolm die Schuhe ...

Stopp!

»Entschuldigt mich«, sagt Malcolm.

»Und wo glaubst *du*, kannst du jetzt einfach hingehen?«, sagt Gina.

»Ich hab was im Auto vergessen.«

»Es ist dunkel da draußen. Es ist halb zwölf! Wir sind in *Renton*.«

Er hat Ginas Schlüssel in der Hand. Annabelle hat ihn einmal das Auto auf dem leeren High-School-Parkplatz fahren lassen. Sie hofft, dass er jetzt nicht auch noch versucht, Reißaus zu nehmen. »Bin gleich wieder da. Du kannst auch von hier oben aus zusehen«, sagt er zu Gina.

»Sei vorsichtig«, sagt sie.

Gina wirft jedoch keinen einzigen Blick aus dem Fenster hinunter zu Malcolm. Sie hat bereits mehr als genug mit der Situation hier drin zu tun. Sie beide, Annabelle und ihre Mum, die Auseinandersetzung. »Ich weiß, dass du nicht verstehst ...«, versucht es Annabelle.

»Es ist nicht so, dass ich nicht verstehe. Natürlich *verstehe* ich. Es ist nur ... Wir kennen uns damit überhaupt nicht aus! Weißt du überhaupt, was du da sagst? Da sind Gebirge. Lastwagen. Kilometer und Kilometer! Regen, die Sommerhitze kommt bald. Was willst du machen, auf der Straße schlafen? O mein Gott. Ich darf gar nicht daran denken. Du, eine junge Frau, allein? Das kannst du nicht